

# Königsberger Hartungsche Zeitung.

Am 10. März 1913.

## Das Zeichen zum Freiheitskrieg.

Man hat den heutigen Tag gewählt, um der Zeit vor hundert Jahren mit vaterländischem Stolz in Preußen und Deutschland zu gedenken, der Zeit, die den deutschen Stämmen die nationale Selbständigkeit wiedergab und darüber hinaus das gegenwärtige Deutsche Reich vorbereitete. Der Geburtstag der Königin Luise ist ein pietätvolles Datum für eine solche Feier. Diese Fürstin, hervorragend nicht nur durch ihren Rang, vielmehr durch bedeutende und tüchtige Eigenarten ihres Wesens, hat es erlebt, daß Preußen besiegt wurde und geschlagenen, und gedemütigt wurde bis zu einem Grade, den man für den Staat Friedrichs des Großen kaum als möglich erachtet hätte. Den Wiederaufstieg aber sah sie nicht mehr; leider, denn der Umsturz hätte ohne Zweifel sie von dem Vorurteil befreit, das sie unbeschadet ihrer sonstigen, man darf bei dieser außergewöhnlichen Frau sagen, staatsmännischen Fähigkeiten, gegen die Schöpfer der inneren Reformen Preußens begte.

König Friedrich Wilhelm III. hatte in den ersten Märztagen 1813 sich dahin durchgerungen, die Entscheidung zu wagen, deren mögliche Folgen ihn bisher aus den Erwägungen nicht herauskommen ließen. Mehr als zwei Monate waren vergangen, seit York den ersten fühligen Schritt der Abtage an Napoleon getan hatte. Die Landesbewegung hatte seit dem ostpreußischen Ständetag vom 5. Februar gute Wirkung getan, und auch die freiwilligen Jäger, die mit der Genehmigung des Königs einberufen waren, um bei dem geplanten Befreiungskrieg anfeuernden Dienst zu leisten, standen schon willig und zahlreich bereit. Am Königshof verhandelte man noch über die rechte Form der öffentlichen Loslösung von Frankreich und über die Art, wie dem patriotischen Gefühl des Volkes der angemessene und wirksame Ausdruck durch eine königliche Anerkennung ausgeprägt werden könnte. Der „Aufruf an mein Volk“ war im Werden. Der König selber wünschte seine Mitarbeit zu benötigen und batte den guten Einfall, ein Ordenszeichen für die kommenden Kämpfe zu stiften, das in seiner Schlichtheit und durch die Bedingungen, unter denen es verliehen werden sollte, dem Geisteit trefflich entsprach. Das „eiserne Kreuz“ passte zur eisernen Zeit. Es erinnerte an die Tage, als die Deutschritter eine höhere Kultur nach Preußen brachten. Man möchte an ihr Gelübde denken, das den ganzen Mann für seine hohe Aufgabe hergab, und man fühlt zugleich, daß bei diesem neuen Orden nicht mehr der stoffliche Reichtum entscheidend war, sondern die opferfreudige Idee. Der König nahm den Geburtstag seiner Gattin zum Anlaß der Veröffentlichung der Ordensstiftung. Der Tag wurde dadurch Vorbot und Signal des bevorstehenden Entschließung. Niemand hat sich damals den Gedanken entzogen können, daß eine solche Ankündigung, die den Lohn der Schlacht verbiegt, und zwar einzig und allein in einem an sich beschleunigen Merkzeichen, daß dieser eiserne Kreuzung kein Spiel war mit höfischen Werten, vielmehr die ernsthafte und angelegentlichste Sache der Gesamtheit: der Krone, der Staatsverwaltung, des Heeres, des ganzen Volkes.

Es hatte lange gewährt, bis die große Stunde sich aufrichtete, gewillt, die bessere Zukunft zu schaffen oder vollends dem Untergang zu verhelfen. Dass die Männer, bei denen die Verantwortung lag, nicht mit leichtem Herzen das Schwert zogen, gereicht ihnen nicht zum Unrat. Noch wußte niemand, wieweit der geniale Weltbewegung mit seinen Kräften und Hilfsmitteln zu Ende sei. Zuguttrauen war ihm und der Nation, für die er die Weltherrschaft zu erobern versprach, eine erst recht durch den Misserfolg des russischen Feldzuges und durch den deutschen Aufstandsvorfall herbeigeführte übermenschliche Anstrengung ihrer Leistungsfähigkeit. Die Rückblau auf 1813 lehrt in Wahrheit, daß dieses große Ringen nicht schon von Anfang an ohneweiter zugunsten Deutschlands entschieden war. Und dennoch hat der Mut und Wille zur Freiheit schließlich auch die göttliche Tat erzwungen, die stärker war als der titanische Herrscherwille des bis dahin unüberstiegbaren Säkularmenschen.

Die sittlichen Werte haben ihre Geltung im Völkerrecht wie im Leben des einzelnen. Einer überlegenen Gewalt kann sich gestrost gegenüberstellen, wer sein Recht verteidigt, mit gutem Gewissen und mit dem unbeghamen Trieb, sich im Vertrauen auf die gerechte Sache gegen eine Welt von Widerrist zu behaupten. So ungleich stand ohnedies die Partie nicht zwischen den feindlichen Kräften, die damals um die europäische Macht kämpften, daß der Versuch, die Freiheit wiederzugewinnen, ein Bergungsversuch gewesen wäre. Die Folge hat es erwiesen. Der Rückblau soll uns befähigen in der Zukunft, daß unser Volk bis in die fernste Zukunft seinen eignen Platz in der Welt, wie es ihm zielt, halten und schirmen will.

Der vaterländische Feiertag wird von uns in diesem Geist begangen, eingedenkt der Ursachen, die zum Befreiungskrieg führten und den Sieg ermöglichten. Das zeitliche Zusammentreffen der Erinnerung an den Todestag Kaiser Wilhelms des Großen, an die Reichstrauer gestern vor fünfundzwanzig Jahren, und der hundertjährigen Mahnung an die höchste Not und das höchste Werk der Vorjahren hat einen besonderen Zug darin, daß der erste Hohenzollerntkaiser mit seiner Jugend noch hineinreicht in die schweren Schicksalszeiten jener heroischen Vergangenheit. So geht ein gesichtliches Band durch das Leben der Völker und ihrer Führer. Wir sind verwoben in der Gemeinschaft unseres Landes durch das Erbe der Väter, und wir sollen es trenn und im Verständnis der Zusammenhänge hoch halten und weitergeben an jene, die da noch uns kommen werden. Wir glauben und bekennen ja, ohne Überheblichkeit und ohne Unterwürflichkeit, den fortwährenden Sinn der Weltgeschichte von 1813.

—sky—

r. Berlin, 10. März. Die Jahrhunderfeier in Berlin ging heute früh bei trübem, regnerischem Wetter vor sich. Vor den Denkmälern der Feldherren aus den Befreiungskriegen hatten Magistrat und Stadtverordnete Kränze niedergelegt. Das Nationaldenkmal am Schloss war besonders festlich dekoriert, ebenso das Denkmal Friedrich Wilhelms III. im Lustgarten. Die Feier begann um 9:10 Uhr mit Glöckengeläute. Kurz vor 10 Uhr erschienen Abordnungen aller Truppenteile, die in den Befreiungskriegen sich ruhreich herborgetan haben, vor den Denkmälern. Von auswärtigen Truppenteilen u. a. die Leibgrenadiere aus Frankfurt an der Oder, die Potsdamer Kürassiere, das Regiment Königin u. s. w. Der Kaiser, der unmittelbar nach dem Gottesdienst im Lustgarten

erschien, hielt an die Truppen eine Ansprache. Im Laufe des Vormittags fanden auch in den Gymnasien, in der Universität, der Technischen Hochschule u. s. w. Feiern statt. Am Gottesdienst in der Garnisonkirche nahmen außer den Truppen der Garnison die Krieger und die Sanitätskolonnen teil, an dem Gottesdienst in der Nikolaikirche in festlichem Aufzuge der Magistrat und die Stadtverordneten. Den Festgottesdienst im Dome besuchten die Mitglieder des diplomatischen Corps, die Vertreter des Reichstages und Landtages u. s. w. Um 3:11 Uhr erschien der Kaiser und die Kaiserin, der Kronprinz und die Kronprinzessin, sowie sämtliche Prinzen und Prinzessinnen. Oberhofprediger Dryander hielt die Festpredigt.

r. Berlin, 10. März. Der Kaiser ließ heute früh durch seine Kügeladpanzert an den Denkmälern Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise wunderschöne Kränze aus Lorbeer und frischen Blumen niederlegen. Diese Kränze tragen auf der einen Schleife die gleiche Inschrift, und zwar unter der Kaiserkrone die Jahreszahlen: „1810–13.“ Dem Andenken der Erhebung vor 100 Jahren.“ Auf der anderen Schleife steht es beim Kränze für das Denkmal Friedrich Wilhelms III.: „Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott.“ und beim Kränze für die Königin Luise: „Ich glaube fest an Gott, also auch an eine stiliche Weltordnung.“ Der Kränz des Denkmals auf dem Kreuzberg für die Kämpfer von 1813, 1814 und 1815 trägt die Inschrift: „Mit Gott für König und Vaterland.“ Prinz Eitel Friedrich legte bei der Jahrhunderfeier in Breslau zwei Kränze des Kaisers nieder, und zwar einen am Denkmal des Königs mit der Inschrift: „Gott und unser fester Wille werden unserer Sache den gerechten Sieg verleihen.“ Der andere Kränz, der seinen Platz am Blücherdenkmal findet, zeigt die Inschrift: „Wie wird Preußen untergehen, wenn Eure Söhne und Enkel Euch gleichen.“

r. Berlin, 10. März. Aus Anlaß der Jahrhunderfeier ließ heute Mittag 1 Uhr die Parteileitung der Fortschrittlichen Volkspartei an den Denkmälern von Stein und Hardenberg auf dem Dönhoffplatz Kränze mit Schleifen und Bildungen niederlegen. Eine große Anzahl Abgeordneter und Vertreter der Parteiorganisation Großberlins nahmen trotz des wenig günstigen Wetters an der Feier teil. Dr. Wiemer und Koischki hielten Ansprachen.

Lübeck, 10. März. Zur Erinnerung an die vor hundert Jahren erfolgte Befreiung der Stadt Lübeck von der Franzosenherrschaft fand gestern unter regter Beteiligung der Bevölkerung der Stadt Lübeck und seiner Umgebung eine Gedächtnissfeier statt. Ein großes Feuerwerk in der Stadthalle, bei dem 300 Sänger mitwirkten, leitete Sonnabend Abend die offizielle Feier ein. Sonntag Vormittag wurde das hanseatische Denkmal in Mölln bestimmt. In sämtlichen Kirchen wurden Feiertagsdienste abgehalten, denen die Spitäler der Behörden bewohnten. Am Nachmittag setzte sich der historische Festzug in Bewegung, der in großen Zügen den Eingang der russischen Truppen in die Stadt Lübeck vor hundert Jahren entsprach. Abends war die Stadt festlich illuminiert.

## Die Erkrankung des Papstes.

Papst Pius X. steht im achtundsechzigsten Lebensjahr und wird von den Beschwerden des Alters, insbesondere von gichtisch-rheumatischen Anfällen, häufiger heimgesucht. Daraus erklärt sich das Aufsehen, daß die Kunde von der Erkrankung des greisen Oberhauptes der katholischen Kirche hervorruft. „Giornale d’Italia“ berichtet:

Der Kummer über den kürzlich erfolgten Tod seiner Schwester und die Anstrengungen, diesen Schmerz zu verbergen, endlich auch die ungünstige Jahreszeit haben nachteilige Folgen für die Gesundheit des Papstes gehabt, der über unbestimmbare Schmerzen und große Schwäche klage. Die letzte Nacht war für den Papst nicht erquicklich. Er schief und unruhig. Sonnabend Morgen besuchte Dr. Amici den Papst und stellte ein leichtes Fieber fest. Dr. Amici behielt sich eine Diagnose vor und bestimmte, daß ein Arzt Tag und Nacht bei dem Papst bleibe. Nach Meldungen des „Messaggero“ benachrichtigte am Sonnabend der Sekretär des Papstes, Monsignore Bressana, die Schwestern des Papstes telefonisch von dessen Unpässlichkeit und fügte hinzu, daß der Kranken sie zu sehen wünsche. Darauf begaben sich die Schwestern Anna und die Nichte Giada zum Vatikan und sprachen lange mit dem Kranken. Der Papst fühlte sich erleichtert und zeigte keine Besorgnis. Er schrieb die Krankheit einer Erkältung zu, die er sich bei den Empfängen der letzten Tage zugezogen hatte. Die Schwestern nahmen Sonnabend Abend von neuem eine genaue Untersuchung des Befindens des Papstes vor. Professor Marchiafava bestätigte die Diagnose Amicis, die auf leichten Katarrh und Grippe lautete, und empfahl unbedingte Ruhe. In das Zimmer des Papstes wird außer den Sekretären und dem Kammerdiener niemand zugelassen. Der Papst verbrachte die Nacht zum Sonntag verhältnismäßig ruhig, aber schlaflos. Der Arzt Capitati, der in einem angrenzenden Zimmer die Nachwache hält, stellte kein beunruhigendes Symptom fest. Das Fieber dauert fort, der Auswurf ist normal.

Bischof Kardinal, Prälaten und Mitglieder des diplomatischen Corps sogen Erkundigungen über das Befinden des Papstes ein. Im Vatikan wurde Sonntag die Auskunft gegeben, daß es sich um eine leichte Infektion handele, die keinen Grund zu Besorgnis gebe. Professor Marchiafava erklärte es für vollständig ausgeschlossen, daß es sich um Sicht handeln könne; es sei eine leichte, wenn auch ziemlich ausgehende Affektion der Bronchien, ohne irgend ein beunruhigendes Anzeichen, also keine schwere Erkrankung.

Die letzten Meldungen wissen vor einer Besserung des Allgemeinbefindens zu berichten:

Rom, 10. März. Das offizielle päpstliche Organ, der „Osservatore Romano“, teilt mit: Im Befinden des Papstes ist eine Besserung eingetreten. Von überalther laufen Telegramme beim Vatikan ein, die Nachrichten über das Befinden des Papstes erhielten und Genebung wünschen. Der Papst empfing gestern Nachmittag den Besuch seiner Schwester, die beim Verlassen des Vatikans sehr geschockt ist.

Dagegen meldet der „Messaggero“ heute, in dem Befinden des Papstes, der sich Sonntag ein wenig erholt hatte, sei in der Nacht auf heute wieder eine leichte Verschlimmerung eingetreten. Die Entzündung der Bronchien habe etwas zugenommen. In vatikanischen Kreisen wird jedoch versichert, daß der Patient die Nacht gut verbracht habe.

## Schweigen . . .

Diese Stille herrscht über den diplomatischen Wassern. Es ist orientalische Stille. Von einem chinesischen Großwürdenträger erzählt man sich, daß er in einer politisch wichtigen Stunde, wo er, mit internationalen Verhandlungen betraut, eine dringende Antwort ertheilen sollte, sich drei Tage lang einschloß und für niemand sprechen ließ, um — ein Gedicht zu machen. Ob die Regierungen der Balkanstaaten sich gegenwärtig auch so poetisch beschäftigen, mag dahingestellt bleiben — von König Nikola von Montenegro weiß man ja freilich, daß er ein großer Dichter vor dem Herrn ist — so viel aber weiß man: die höfliche Anfrage der sechs Großmächte in Sofia, Athen, Belgrad und Cetinje, ob die verbündeten vier Königreiche geneigt wären, sich wegen des Friedensschlusses mit der Türkei der Vermittelung der Großmächte zu bedienen, ist bis heute unbeantwortet geblieben. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, das offizielle Blatt der deutschen Reichsregierung, glaubt die Ungeduldigen damit trösten zu können, daß nach vorläufigen Andeutungen erwartet werden darf, daß die Erwideration der Balkanstaaten den Mächten die Fortsetzung ihrer vermittelnden Bemühungen nicht erschweren wird. Das lange Ausbleiben der Erwideration scheint man also noch gar nicht als Erhöhung zu empfinden. Die Mühsal der europäischen Diplomatie haben sich in den letzten Monaten daran gewöhnt, langsam zu mählen. Auch von dem Zusammentritt der Petersburger Botschafterkonferenz, die den rumänisch-bulgarien Zwist glücklich aus dem Wege schafft, weiß man Tag und Stunde noch nicht anzugeben. In der albanischen Frage, so berichtet das Kanzlerorgan, geht die Beobachtung der österreichisch-russischen Schwierigkeiten langsam vorwärts; ein Rückschlag ist nicht eingetreten.

So schwiegsm die Balkanländer sind, so eifrig lassen die Balkan generalen sich vernehmen. Um Adrianopel und Skutari donnern die Geschütze, knattern die Maschinengewehre, klappern die Telegraphenapparate. Noch vor dem drohenden Friedensschluß möglichst viel Ernte in die Scheuer zu bringen, das ist das begreifliche Interesse der Balkanverbündeten. Dieses Interesse ist aber nicht identisch mit der Sorge um die Erlangung eines Zustandes der staatlichen Ordnungen auf der Balkanhälfte, der Dauer ver spricht und so dem Frieden Europas dient. Wenn den vereinigten Montenegrinen und Serben im Norden Albaniens gelingen sollte, was den Griechen im Süden gegückt ist, wenn sie den tapferen Verteidiger von Skutari ebenso zur Nebengebiete zwingen sollten, wie Kronprinz Konstantin den tüchtigen Essad Pascha, dann wird es neue Bedenklheiten und Reibungen am Londoner grünen Tische geben. Sowar hat Russland darin eingewilligt, daß Skutari den Albanern gehören soll (denen es nach der Nationalität seiner Einwohnerschaft auch unbedingt zutome), aber es hat nicht versiert, daß seine Zugaben auch für den Fall einer Eroberung Skutaris durch die Montenegriner und Serben bindend bleiben werde. Im Gegenteil, die russisch-österreichische Spannung kränkt an Vorbehalten, und diese lassen sich entsprechend der Ungewißheit über den schlichtlichen „Status quo“ heute etwas trügerisch morgen wieder in etwas blasserer Farbe konstatieren. Sie werden als wenig erfreuliche Symptome weiter bestehen, bis ein endgültiger Balkan dem „franken Manne“ zugleich mit dem europäischen Frieden geneigt läuft. Die altherühmte und vielberuhigte „orientalische Frage“ wird dann für längere Zeit von der Tagesordnung verschwinden — die „orientalischen Fragen“ bleiben und werden noch oft die politischen Geister Europas mäuschen.

## Kriegsstimmung in Konstantinopel.

r. Konstantinopel, 10. März. Die Neigung, den Krieg fortzusetzen, ist hier, so wird der „Boss. Ztg.“ gedruckt, gewachsen, seit bekannt geworden ist, daß Bulgarien die Vermittelung der Mächte nur unter der Bedingung annehmen wird, daß diese seine territorialen Forderungen annähmen. Augenblicklich soll in der Regierung und der Komitee partei die Ansicht herrschen, daß man erst nach einer entscheidenden Schlacht die Friedensfrage prüfen dürfte.

Nach einer Meldung des „Wiener Kor. Bureaus“ erhielt die Porte noch keine offizielle Benachrichtigung wegen der Antwort der Verbündeten auf den Mediationsvorwurf der Mächte. Die Meldungen, daß der Ministerrat beschloß, den Krieg bis zum äußersten fortzuführen, werden offiziös demontiert. Jedoch wird dazu bemerk, daß der Abschluß des Friedens schwierig sein werde, wenn die Bedingungen der Verbündeten derart verändert sind wie die Zeitungen berichten und vor allem, weil sich die Porte niemals zur Zahlung einer Kriegsentschädigung verstehen würde. Nach Gerüchten in jungtürkischen Kreisen scheint es, daß seit zwei Tagen die Stimmung wieder unverhältnislicher ist, selbst hinsichtlich territorialer Abtreterungen.

r. Konstantinopel, 10. März. (Eigene Drahtmeldung.) Gestern fand in der Sultanje Moische eine Trauerfeier für den ermordeten Oberbefehlshaber Nasim statt. Einer der Teilnehmer erzählte, daß ein Hobzha bei dieser Gelegenheit eine Ansprache gehalten habe, in der er sagte: Derjenige, der den Sultan getäuscht und uns in diese Lage gebracht hat, sei ewig verflucht. Die Anwesenden drückten ihre Zustimmung zu dieser Rede aus. Es ist klar, daß sie auf Enver Bey gemünzt war.

## Ein Erfolg der Bulgaren vor Adrianopel.

Wien, 10. März. Wie die Blätter aus Sofia melden, wurden die Festigungen von Adrianopel gestern den ganzen Tag über heftig bombardiert. Die Bulgaren bemächtigten sich nach mörderischen Kampfes Forts Heitan Tarta, wobei 400 türkische Soldaten und 20 Offiziere gefangen genommen wurden. Ein Bericht der Türken, das Fort wieder zu erobern, mißlang.

r. London, 10. März. Mehrere Londoner Blätter melden aus Konstantinopel: Seit drei Tagen sind keine Nachrichten aus Adrianopel hier eingetroffen. Die türkische Regierung beginnt bereits über das Schicksal der Festung beunruhigt zu werden. Eine Meldung der „Daily News“ aus Konstantinopel zufolge, ist dort ein Telegramm Schüli Paschas eingelaufen, in dem der Verteidiger von Adrianopel erklärt, daß er die Festung nicht länger halten könne und hinsichtlich der Bedingungen anfragt, unter denen er die Stadt dem Feinde überliefern dürfe.

## Griechische Annexionsgelüste.

r. Sofia, 10. März. Eine Nachricht von größerer Tragweite kommt aus Athen: Danach bereitet die dortige Regierung nach italienischem Muster die Unabhängigkeitserklärung der von Griechenland besetzten Inseln vor.